Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 9

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

führte, hatte einen großen Anteil an den Arbeiten der Reichstagsausschüsse für das Preß= Münz= und Bankgesek.

Es ist hier nicht der Ort den Politiker Sonnemann zu schildern, aber als Besgründer der "Frankfurter Zeitung" versdient dieser große und gute Mann auch hier ein ehrendes Andenken.

Ein Berlagsjubiläum. In der Geschichte des deutschen Buchhandels ist dem Monat November dieses Jahres eine bessondere Bedeutung zugewiesen worden. Einer der großen deutschen Berleger, Campe in Hamburg, mit dessen Namen, um nur einen von den vielen zu nennen, auf alle Ewigfeiten hinaus dersenige Heinrich Heines verknüpft sein wird, ist von der Welt abberusen worden, während eines der größten deutschen Berlagshäuser, die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart, das Jubiläum ihres 250sjährigen Bestehens begehen konnte.

Wer auf die Geistesarbeit dieses Verslages, dieses, scheuen wir uns nicht vor dem weitklingenden Wort, Kultursaktors, innerhalb dieser zweieinhalb Jahrhunsderte zurüchlickt, dem tritt zugleich das gesamte deutsche Geistesleben vor Augen.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, zu einer Zeit also, wo nichts weniger als gute Aussichten für die Entwicklung derartiger Unternehmen sich zeigten, hat J. G. Cotta in Tübingen den Berlag gegründet, indem er gleich die Universitätstreise an sich zu ziehen bemüht war. Der langsam sich entwickelnde, um die Mitte

des 17. Jahrhunderts ins Leben gerufene Berlag, der nach des alten Cotta Tod auf deffen Sohn und von diesem im Laufe des 18. Jahrhunderts auf dessen Nach= folger übergegangen war, und der sich hauptsächlich immer noch in wissenschaft= licher, speziell auch in schwäbisch-wissenschaftlicher Richtung fortbewegte, also theo= logische und juristische Werke mit Bor= liebe verlegte, hatte gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wohl seine schwierigste Zeit durchzukämpfen. Johann Friedrich Cotta, der junge Advokat, war es, der, als er Ende 1787 das von seinem Vater in Stuttgart begründete Geschäft, dem die Tübinger Firma angegliedert war, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen übernahm, seine Zeitgenossen Goethe und Schiller dauernd an sein Unternehmen zu fesseln wußte, und der zugleich mit der Gründung der "Allgemeinen Zeitung", die erfte politische Zeitung großen Stils, und mit den von Schiller redi= gierten literarischen "Horen", mächtig in das deutsche Geistesleben eingriff.

Und seitdem Schillers und Goethes Werke, bei Cotta verlegt, Gemeingut der deutschen Nation geworden, seitdem sind aus dem Cottaschen Verlag die Werke der Größten aller Literaturperioden hervorzgegangen. Und nicht nur die Größten aller Literaturperioden: auch die sämtslichen Wissenschaften nahm Cottas Verlag in seinen Schutz. Und solchen Traditionen ist der Verlag, der heute unter der geistigen Leitung Adolf Körners steht, treu geblieben.

M. R. K.



Prinz Samlets Briefe. (Anonym ersichienen bei Reichl & Co., Verlag, Berlin.)
"Freilich, liebe Mama, wollte ich vor zwei Jahren noch ein unabhängiger Bürger werden. Das bedeutet aber nicht, daß ich in irgend einem Milieu aufgehen wollte— und dann— die Kreise, die mir näher

stehen, die mich fast zur Verzweiflung getrieben hatten — ich habe es nicht verzgessen, wenn ich auch glücklicherweise jetzt weniger davon zu reden brauche. Sollte ich aber gar zu inkonsequent sein, wie Dein leiser Spott es mir vorwirft — ja, Mutter, dann laß Dir sagen, daß Du einen schweren Verstoß gegen die Etikette begangen hast — Du hast einen Men = schen geboren . . ."

Der Thronfolger kommt heim von einer jahrelangen Fahrt auf fremden Meeren, die ihm und der Welt Vergessen bringen foll. Eine Müdigkeit, wie fie die Ginsam= keit erzeugt, und ein Versenken in die Welt und ihre großen Worte mährend seines Alleinseins zeigt ihm alles ehrlicher. schärfer, unpersönlicher und leerer. Es fehlt ihm das Verhältnis zu seinem Sohne Karl, der sich so wichtig fühlt als Mili= tär, daß er ihn gern Karl den Größeren nennt, er steht den Menschen fern, die wie Maschinen arbeiten, und denen dieser Arbeitswahn Kultur deucht, während er demoralisierend wirft, "denn man muß, um nicht eine Verschwendung der Lebens= fraft zu bereuen, die nur auf die Er= langung äußerer Mittel gerichtet war, alles fäufliche überschätzen - und nicht nur Geld ist ein Tauschmittel, sondern auch Rang und Name . . . " Die Politik widert ihn an mit ihrem Stolz, "auf die fleinen Augenblickserfolge, mit welchen der Weg zum Ruin gepflaftert ift, auf das häßliche Schachern und elende kleine überlisten — statt daß die Regierungen sich untereinander benehmen, wie sich der einzelne in anständiger Gesellschaft benimmt". Er ist mude des ganzen Trei= bens, zieht sich auf ein ländliches, kleines Gut zurüd. lebt einfacher ländlicher Arbeit, und ichreibt in seinen Mußestunden Briefe an seine Mutter, in benen er sich klar schreibt, wie er die Welt und die Men= schen sieht. Das geruhsame Leben bringt ihm den Frieden und führt ihn zu immer größerem Gegensat zum Treiben draußen. Er sieht zu scharf und fühlt zu warm, er ist zu unpraktisch zum Prüfen und darum will er auf sein verfassungsmäßiges Recht verzichten und als bescheidener Bürger leben. Den formalen Schritt unterläßt er, seiner Mutter zuliebe bei ihren Lebzeiten, aber innerlich ist er frei, frei von Stolz und Vorurteilen. Sein einzig Bestreben ist, an sich zu arbeiten, und seine Sehnsucht, die Menschen von der äußeren Arbeit abzubringen und zur inneren zu führen. Dann erst wird der Mensch vom Fluch erlöst sein: "Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen"; denn der begründende Nachsatz jenes harten Wortes wäre: "Weil du ein Lump bist".

Und von der Höhe seines beschaulichen Daseins herab, erkennt er die Not und die Mängel und forscht nach Silfe. Er prüft unsere Kultur, und zeigt, was ihr fehlt, er schildert die träge Gewohnheit der Gefühle bei den Gebildeten und wird von ihr angewidert mehr als von der Unselbständigkeit der Masse. Er fieht, wie die Schule dem Heranreifenden die Zwangs= jade zugestutter Gesinnung anlegt, anstatt porurteilslos zu lehren und statt Unter= tanenergebenheit sollte sie Eigenstolz und Perfönlichkeitswert geben. Alle Kultur und alle Glücksgüter sind eitel, hat der Mensch sich nicht zu einer sittlichen Persönlichkeit durchgekämpft, kann er sich nicht selbst achten, und Freiheit liegt nur in der Eigentreue. Freiheit ist ein Priestertum. Wer sie sich gewählt hat, lebt am gebundensten, ihre Regel ist streng, wie die Regel eines Mönchsordens. Sie sett Bedürfnislosig= feit und eine vornehme Verachtung des Materiellen voraus, damit sie für keinen fremden Schut Dank schuldig werden könne.

Der größte Segen aber, den der Mensch von seinem Ideal hat, ist, daß es ihn adelt. Eines Menschen Wert entspricht genau dem Werte, den er auf seine persönliche Freiheit legt; Freiheit ist ein durchaus aristofratischer Begriff. Sie ist auch die einzige Grundlage des Staates, der, man mag sagen, was man will, schließlich doch nur eine Summe von Individuen ist. Wenn ihr ihn verbessern wollt, so lasset die Institutionen in Ruhe und wartet auf tüchtigere Menschen. . . . Der Staat sollte der Ritter der Gesellschaft sein; statt dessen machen sie die Gesellschaft zur Hure des Staates.

Und Prinz Hamlet glaubt an diese Freiheit, er zieht sich von den Menschen zurück und glaubt an sie. Und in diesem Glauben liegt so viel Bersöhnung und Liebe, daß die Glaubensverkündung wie

ein Choral erklingt, und die Briefe sind so voll Weisheit und Güte in ihrem herben Urteil und hilfreichen Rat. Denn das Persönliche, die Weltflucht des Prinzen ist Nebensache in dem Buch, die Weltflucht ist nur Voraussekung, um unbeteiligt das Leben an sich vorübergleiten zu lassen und die üblichen Begriffe wie Moral und Glauben und die gesellschaftlichen Einrich= tungen zu faffen und zu analyfieren. Die Briefform ermöglicht den warmen person= lichen Ton, und daß sich die Worte an die Mutter richten, eine Frau, die in ihrer wundervollen Ausgeglichenheit, un= nahbar hoch steht, gibt ihnen den weichen Klang inbrünstiger Sehnsucht. "O Mutter, Mutter, wie soll einer an den Menschen und ihrer jüngsten Kultur nicht irre werben! O unsere Zeit! Alle Tage kommen neue Worte auf und gehen alte verloren; es ist bemerkenswert, daß man zwei große, schöne Worte von Jahr zu Jahr weniger hört: Gemüt und Charafter".

Maurice Muret: La Littérature allemande d'aujourd'hui. (Laujanne, Panot & Cie. 404 S., Fr. 3. 50.)

Der Berfasser, ein Waadtländer, seit Jahren literarischer Redaktor am Journal des Débats, macht das alte Wort zur Wahrheit, daß sich in Frankreich in der Regel nur Schweizer, Polen und Elsässer berussmäßig mit ausländischer Literatur beschäftigen. Ich brauche nur an Namen wie die drei Lichtenberger, Bossert, Ehrshardt, Wyzewa, Ed. Rod, Prozor zu ersinnern.

Muret tut es in ausgiebiger Weise, mit Geschick, Gründlichkeit und Verständenis, während die Franzosen meist nur einen guten Anlauf nehmen, um dann plöklich mit einem traurigen Lapsus ihre völlige Unwissenheit zu dokumentieren, ungefähr wie es Victor Hugo in dem gesstügelten Worte tat: "Ich schäke Goethe sehr und habe seinen "Wallenstein" geslesen."

Muret steht übrigens nicht im Anfang seiner literaturvermittelnden' Tätigkeit. Sein Esprit juif, essai de psychologie ethnique, auf dessen angekündigte Fort-

setzung L'Esprit catholique und L'Esprit protestant wir wohl vergeblich warten dürsen, enthielt schon eine Reihe literaturs vergleichender Porträts, die im einzelnen wertvoll und original, wenn auch vielleicht in der Tendenz versehlt waren. Dann kam seine Littérature italienne d'aujourd'hui, von der Afademie mit Recht preisgefrönt, die den Franzosen eine kleine Porträtssammlung zeitgenössischer Italienerschenkte. Und heute blättern wir in seiner Littérature allemande.

Bon dem Schmetterling, der von Blume zu Blume fliegt, verlangen wir nicht, daß er ihren Honiggehalt erschöpfe. Wer sich von den Italienern zu den Deutschen wendet, den Engländern und Standinaven seine Aufmerksamkeit zustehrt, wird auf 400 Seiten über 28 Deutsche nichts Abschließendes sagen könen noch wollen. Zweck dieser zum Bande gesammelten Feuilletons ist die Anregung zur Lektüre und zu weiterem Studium. Immerhin ist die Auswahl interessant.

Achtzehn Schriftstellern wurde ein monographisches Kapitel gewidmet. Ebner= Eichenbach, Ernft Zahn, Gabriele Reuter, Arthur Schnigler, Clara Biebig, Gustav Frenssen, Georg von Ompteda, Thomas Mann, E. von Henking, Detlev von Lilien= cron, Ricard Dehmel, Wilden= bruch, Gerhard Sauptmann, Max Halbe, Frank Wedekind, Ludwig Fulda, Hugo von Hof= mannsthal, Karl Lamprecht. In den andern vier Kapiteln werden zusam= men behandelt: Spielhagen = Senfe= Raabe = Wilbrandt; Lindau = Rreger, Bleibtreu; Ibjen und Sudermann; Holz und Schlaf. Von einzelnen wird ein Gesamtporträt geboten. Andere werden nur gelegentlich eines Werfes - Mann mit den "Buddenbroofs", Ibsen=Sudermann mit "Beer Gynt" und den "Drei Reiherfedern", Sofmannsthal mit der "Elettra" — vorgenommen oder zu Ehren ihrer Gesamtausgabe (Sauptmann) behandelt.

Es fehlt also nicht an Abwechslung.

Auch die Reihenfolge ist carafteristisch. Angenehm fällt die gute Kenntnis der Dinge und die Beherrichung des Stoffes auf. Große Irrtumer sind mir nicht aufgefallen. Der allgemeine Standpunkt ift der echt frangösische des höflichen Wohl= wollens. Ein feines, wohlerwogenes Ge= samturteil über die zeitgenössische deutsche Literatur findet sich in der Borrede. Was da über die gegen 1890 gehegten Soffnungen auf eine Neublüte deutscher Literatur, über das "gute Mittelgut" und den auf Rosten des geistigen Emporstrebens erfolgten in= dustriellen Aufschwung Neudeutschlands gesagt wird, ist gerecht und gut. Auch die Entschuldigung, daß Zahn statt Spitteler neben Ebner-Eschenbach als einziger Bertreter der deutschen Literatur außerhalb Deutschlands aufmarschiert, kann man gelten lassen.

Es scheint mir von großem Wert, daß Bücher, wie das von Muret, im deutschen Sprachgebiet ebenfalls gelesen merden. Den Franzosen offenbaren sie eine neue Welt, und für sie sind sie in erster Linie da. Den Deutschredenden beleuchten fie eine bekannte Welt anders und verrücken die Perspektive. Man kennt eine Landschaft nicht, man habe sie denn von oben und unten, morgens, mittags und abends ge= sehen. Die Parallele mit der Literatur erübrigt sich. Darum hat ein so sorgfäl= tig ausgearbeitetes, taktvolles und kennt= nisreiches Buch wie das unseres Lands= mannes Muret auch für uns Wert, was diese ausführliche Anzeige rechtfertigt.

E. P.-L.

Max Martersteig. Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert. (Berlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig.)

Die heftigsten Kämpfe über das Wesen des Dramas unserer Zeit bewirken ein starkes literarhistorisches Interesse für das Theater, seine Lebensfragen und seine Geschichte. Endlich haben wir auch die von Paul Schlenther versprochene, aber nicht geschriebene Geschichte des deutschen Theaters im 19. Jahrhundert aus der bezusenen Feder Max Martersteigs erhalten. Das Buch will eine Naturgeschichte, nicht

eine Chronif und nicht eine Kritif des Theaters geben. Es nimmt Kenntnis von den Absichten der erften Bildner der Bühne. aber es behandelt diese Absichten nicht ohne weiteres als zu verwirklichende Le= bensaeseke. Es untersucht, ob die Ideale, die man der Entwicklung dieser Runft vorschrieb, in der Sache selbst vorgebildet lagen, oder ob sie erst hinein getragen wurden. Sein Sauptaugenmerk richtet Martersteig auf die Anlässe zu den einzelnen Bildungen in ihrem Zusammen= hang mit allgemeinen Rulturzuständen. Er betrachtet das Theater als eine Er= icheinung von volkswirtschaftlicher Bedeutung und als solche in ihrer fast absoluten Abhängigkeit von der allgemeinsten Ent= widlung, ein durchaus soziales Produtt. So treibt Martersteig, nach einem von Maximilian Sarden geprägten Wort, "foziologische Dramaturgie". Er untersucht die sozialpsichologischen Grundlagen des indischen, griechischen und römischen Theaters, der Buhne im Mittelalter, des fpanischen und englischen Theaters, besonders im Zeitalter Chatespeares, Lope de Begas und Calderons. Die Geschichte des deutschen Theaters schreibt er von der Zeit des Humanismus und der Reforma= tion an. Er zeichnet in breiten Pinfel= strichen die fulturellen Zustände und die durch diese bedingte Aufnahmefähigkeit des Publikums, und entwickelt daraus die notwendige Organisation des Thea= ters jeder Zeit. Er gibt feine Charat= teristiken der großen Dramatiker und Bühnenleiter, und man folgt seinen Aus= führungen stets mit lebhaftem Interesse. Man hat das Gefühl, einem feingebilde= ten Manne gegenüberzustehen, den die von ihm behandelten Probleme in jeder Stunde feines Lebens beschäftigen, und man läßt sich von ihm gern belehren, wenn man auch im einzelnen — ich bente etwa an Martersteigs überscharfes Urteil über Beinrich Laube - einen gang andern Standpunkt vertritt. K. G. Wndr.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Berlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart.

Dann und wann trifft man diese hubichen blauen Bande in ben Schaufenstern der Buchhändler. Ich wünschte, daß man fie öfters trafe. Jeannot Emil Freiherr von Grotthus, der bekannte Herausgeber des "Türmer", hat als Herausgeber dieser Sammlung einen tüchtigen Mitarbeiter= stab aufgeboten, der für Zuverlässigkeit und Gediegenheit des Unternehmens beste Gemähr bietet. Den Wert dieser Bücher der Weisheit und Schönheit möchte ich hauptsächlich in jene Bände legen, die gut getroffene Auswahl aus gesammelten und für weitere Kreise schwer zugänglichen Wer= fen bedeutender Vertreter des deutschen Geisteslebens enthalten. So möchte ich em= pfehlend auf die von Frit Lienhard besorgte und eingeleitete Auswahl aus den Schriften und Briefen Friedrich des Großen hinweisen. Lienhard hat es verstanden in diesem Band ein vortreffliches Bild der Persönlichkeit des großen Mo= narchen zu zeichnen, nicht nur in der sorg= fältig geschriebenen Einleitung, sondern auch in der Auslese aus den nur zu wenig bekannten Gesprächen mit den königlichen Vorleser, dem Schweizer Henri de Cat, die uns einen Einblid in den königlichen Menschen gewähren. Briefe zwischen Kolin und Leuthen, Briefe an Boltaire und d'Alembert, Gedichte, Abrisse aus Friedrichs "Geschichte meiner Zeit", aus dem "Anti= Machiavel", eines von den drei satgrischen Totengesprächen, dann auch ber "Brief über die deutsche Literatur", haben hier Aufnahme gefunden und bilden so für weiteste Rreise eine kleine Ehrenrettung eines der größten Geister.

Ein Band, dem gebührende Verbreitung in der Schweiz zu wünschen wäre, ist die von Ludwig Gurlitt besorgte Auswahl aus den Schriften Pestalozzis. Der Pä= dagoge Gurlitt reiht hier des Pädagogen Pestalozzi charakteristische Schriften anein= ander, ausgehend von der gewiß nicht un= begründeten Annahme, daß Pestalozzi, wenn nicht gezwungenerweise, heute von keinem Menschen mehr gelesen wird. So trägt auch dieser Band die Erfüllung seiner Ausgabe in sich.

Dasselbe gilt von Richard Zoozmanns Auswahl und übertragung der Gedichte Walthers von der Vogelweide. Zoozmann hat als übersetzer den Zweck der Sammelung im Auge und will Walther von der Vogelweide vor allem der Laienwelt ersichließen. Deshalb hält er sich nicht wie Simrock, Koch u. a. konsequent an Reim und Metrum, sondern versucht sich in geslungener Nachdichtung, die freilich auch ein Eindringen in Walthers Dichtkunst ermöglicht. Und tatsächlich bringt Zoozmann das, auf die von im versuchte Art der übertragung nicht leicht ausführbare Kunststück fertig.

Sans Sart. Das heilige Feuer. Hochschulroman. Carl Conte Scapinelli. Prater. Beide im Verlag von L. Staadsmann in Leipzig.

Zwei Österreicher und zwei Wienerromane nebeneinander. Österreicher, keiner vom Schlage des andern; Wienerromane, grundverschieden in ihrer Art, ohne tieseren Zusammenhang.

Harts Roman ist im Zeichen der Sensation geschrieben, der Sensation ohne Beigeschmad. Es ist das Buch eines Bir= tuosen der Erzählungskunft, der feurigen, pridelnden, der überschäumenden, die uns gefangen hält und nicht losläßt bis zur letten Seite. Ein Buch für schlaflose Nächte: klappt man es zu, ist es draußen Morgen geworden. Auch solche Bücher liest man von Zeit zu Zeit gerne, besonders dann, wenn hinter dem Berfasser nicht nur ein glänzender schwindelfreier Erzähler sondern auch etwas von einem Poeten stedt. Und Sans Sart, der Jongleur im besten Sinne des Wortes, der Künstler, kann auch Poet sein. Stärker noch als Wassermann in seinem "Moloch" das Bild des verkommenen Wien unterstrich, leuchtet Sarts Blend= laterne nicht nur in die Gesellschaft, sondern auch in den Staat. Mit dem ganzen mo= dernen Ofterreich jongliert der Berfasser: Da fliegen die Parteien, die im Rasse= tampf Österreich zu Schanden machen. dort die Schwarzröcke, welche die Nation zersplittern; alle spießt Hart ohne Bardon auf. Er führt uns über die glatten Barketts der Wiener Salons, der Brutstätten innerer öfterreichischer Bolitik, in den mit den entsetlichsten Waffen der Verleumdung, des grenzenlosen Hasses, des Chrgeizes, der Rach= sucht, der Schandtat gekämpften Kampf der Chrlosen gegen die Gerechtigkeit. Und mit nie versagender Kraft leuchtet Harts heili= ges Feuer in alle die verworrenen Zustände. jagt die Flut der Erzählung, die Hand= lung vorwärts. In einzelne seiner Menschen vertieft sich der Berfasser, und wenn er bei einem oder andern stehen bleibt, meißelt er das Außere und das Innere dieses Menschen, jeden einzelnen Bug, trefflich heraus. Für diejenigen, die er liebt, ver= gießt er sein Serzblut. Wie viele Romane führen uns durch Krankenstuben, durch Spitäler, an den Schatten des Todes por= über und über wie wenigen liegt die Beiligkeit Sartscher Stimmung! Wie viele erzählen uns nicht von dem alten ewigen Lied der Liebe, wie wenige aber bleiben so mahr, so tief wie der Dichter Sart. wenn er leise von jener gang in Wiener Stimmung getauchten übermächtigen Liebe Ralph Sinzheims und Alice Ports, dieser beiden prächtigen Menschen, spricht. Bon ihrem Kampf, von ihrem Weh und von ihrem Glück! . . .

Scapinellis Roman "Prater" wirkt nach dem "Seiligen Feuer" wie eine kalte Ernüchterung. Die Gegensätze sind klaffend und das Wienertum, das die schwache, Brücke bilden sollte, reicht bei Scapinelli nicht aus. Während Sart, einem Feuerwerker gleicht, und Feuerwerker ist für ihn wohl die richtige Bezeichnung, eine bunte Welt vor unsere Augen zaubert, erscheint Scapinelli als einer, der nichts zu geben hat. Er bettelt vor unserer Türe. um etwas Glauben an die Lebenswahrheit seiner Menschen. Alles, was zur Zeichnung handfester Menschen nötig ist, fehlt da. Man sucht nach Leben, Seelen, und findet, da auch die technischen Mittel kaum aus= reichen, Holzfiguren. Und wo liegt das Wienertum in diesem Praterroman? Darin, daß einer aus niedern Kreisen emporstrebt, unter wahnsinnigen Spekula= tionen zu benen ihn eine reiche Witme 2c.

treiben, sich ruiniert, und daß er in den Prater ein mächtiges Bergnügungsetasblissement stellen will? Oder in ein paar leblosen Phrasen über den Wiener und seinen Prater und den sentimentalen Wellenschlag der Donau?

Nach der Lektüre dieses Buches summt es einem wohl noch etwas in den Ohren, aber auch das Summen verrauscht; dann ist alles zerslattert. Ich behielt keine Ersinnerung an dies Buch, es sei denn die, daß ich Fred Fredinger, dem "mastre de plaisir" ungefähr auf jeder dritten Seite ohne Hut auf dem — i begegnete.

M. R. K.

Sieben Schwaben. Berlag von Eugen Salzer, Beilbronn.

Dem Schweizer steht die süddeutsche Kunst näher als die norddeutsche, in der Malerei wie in der Literatur. Sermann Sesse, ein geborener Schwabe und durch und durch ein Kind seiner Heimat, galt lange für einen Schweizer. Es war nicht nur der Schauplat und die Handlung seines Peter Camengind, der diese Mei= nung aufkommen ließ, es war seine ganze Art. seine dichterische Persönlichkeit, die sie dem Schweizer so wesensverwandt erschei= nen ließ. An dem Entstehungs= und Ent= wicklungsprozeß der sogenannten "Mo= derne" in der Literatur maren die Sud= deutschen wenig beteiligt. Ihre Schwerfälligkeit, ihre Bedächtigkeit lagen ihnen wie Klöge im Wege; sie hatten nichts von dem genialen Leichtsinn und auch nichts von der düpierenden Unverfroren= heit ihrer Berliner Genoffen, und fo ftanden sie völlig abseits von der großen Bewegung. Aber nun treten sie auf den Plan. Die gewaltige Entwicklung war auch für sie vorhanden; auch sie verstan= den das zu nuten, was jene gezeitigt hatte.

In dem Dichterbuche "Sieben Schwaben", das mit einer Einleitung von Dr. Th. Heuß herausgegeben wurde, sind sieben Beiträge der sieben bekanntesten schwäbischen Dichter vereinigt. Die Verzgleiche, die man aus den sieben Beiträgen ziehen kann, sind interessant. Durchaus verschiedene Persönlichkeiten und doch ein gemeinsames Band, das sie umschließt. Die Einleitung des Dr. Heuß sucht das Wesen des "jungen Schwaben" klarzuslegen. Er zeigt die Zusammenhänge und er charakterisiert mit prägnanter Schärfe den einzelnen. Eine feinfühlige, verständenisvolle Arbeit.

Und die Dichter felbst? Cafar & la i fch= Iens Beitrag gibt keinen richtigen Begriff von seiner Runft. Für den Stuttgarter ift fein "Bon Daheim und Draugen" von Interesse, Lokalinteresse. Großen fünst= lerischen Wert dagegen scheint mir die Arbeit nicht zu besitzen. Auch Ludwig Findh tann nach seinem "Inselfrühling" leicht eine falsche Einschätzung erfahren. Die langatmige, gesucht einfache Erzählung besitt tein Relief; sie bleibt dem Leser fern und fremd. "Ein altes Buch" betitelt sich hermann hesses Beitrag. Eine Erzählung, die so ganz hesse ift, so lieb und feinsinnig wie sein "Peter Camenzind". Eine stimmungsvolle, warme Ge= schichte, die, wie fast alle Arbeiten Sesses, jene stille, weite Freude im Leser wedt, die der beste Gewinn einer Lesestunde ist. Heinrich Lilienfein, der erfolgreiche Dramatiker, hat eine historische Geschichte beigesteuert: "Die beiden Letzten von Staufach". Lebendig und farbenprächtig ist dieses Bild aus dem dreißigjährigen Kriege gemalt, eindringlich und in der straffen Linienführung die Hand des Dra= matiters verratend. Wilhelm Schuffen, der erst in der allerletten Zeit die Augen auf sich lenkte, ift mit einer zwischen Bissig= feit und lachendem Sumor schwankenden Stizze "Häbisch und Hohnerlein" vertreten. In sehr glüdlicher Weise klingt durch seine Geschichte die Note des Humors in das Buch hinein. Die beiden letten Namen, die das Buch enthält, sind Anna Schie= ber und Auguste Supper. Neben Seffes Geschichte sind die Erzählungen Anna Schiebers und Auguste Suppers zweifellos die besten. Anna Schiebers "Ein Kartäuser" ist eine prachtvolle Charakterstudie und Auguste Suppers "Begegnung" gehört zu den psychologisch feinsten und fesselnd=

sten Erzählungen, die sie noch je veröffentslicht hat. Frei von aller Pose, frei von aller Sentimentalität, schlicht und einsach, aber groß und stark wirkend, das ist die Kunst Suppers.

In schöner Ausstattung, aber schlecht geheftet, ist das mit den Bildnissen der Dichter versehene Buch bei Eugen Salzer in Heilbronn erschienen. G. Z.

Frit Stowronnet. Sarah und Sasgar Berlag Rich. Ecfftein Nachf. Berlin.

Die Geschichte von Sarah und Hagar steht in der Bibel. Das Buch Mosis er= zählt von Abrams Weib, das, unfruchtbar, den Gatten zu hagar, der Magd, weist. Stowronnet, dem wir ichon manchen guten "spannenden" Roman danken, dichtet den Stoff zur Geschichte einer Che um, die er, ohne allzu tiefes psychologisches Einbringen, zum guten Gifenbahnroman verarbeitet. Nach dem Buche Mosis ist Abrams Weib in späten Jahren noch fruchtbar geworden, und Hagar, die Magd, tonnte mit ihrem Kinde in die Wüste hin= auswandern. In der Geschichte der Graffenbergischen Che liegen die Berhältnisse etwas anders: Frau Julie, die ihrem toten Kinde aus erster Che nachtrauert, bleibt in ihrer zweiten Che kinderlos. Aufopfernde Liebe zu ihrem Gatten und die Sehnsucht, ihm den Wunsch seines Lebens zu erfüllen. dann aber auch das Gefühl der Schuld, das, da ärztliche Atteste schon vor der zweiten Che Kinderlosigkeit prophezeit hatten, sich in Frau Juliens Gewissen auslöft, schließlich auch die Abneigung gegen die Adoption eines Kindes fremder Leute, lassen in der unglücklichen Frau den verzweifelten Ge= danken erstehen, ein Kind ihres Gatten ihr eigen nennen zu wollen. Da aber der Gatte als Junggeselle keine folgen= reichen Taten vollführte, opfert sich die Magd Lowise, die dem früheren Inspektor Graffenberger aus heimlicher Liebe auf das Gut Frau Juliens gefolgt war, und Frau Julie weiß es geschickt anzustellen, den gewissenhaften Gatten vor ein Ent= wederoder zu stellen. Entweder er tut es, oder nicht, und dann wird seine Frau sich von ihm trennen. Es tommt also zu dem

Trioleverhältnis, das sich aber nicht auf die Dauer halten läßt. Nicht Sarah wird zur Heldin des Dramas; es ist die Magd Hagar, die nach dem Gesetz dem Vater das Kind überlassen und alleine in die Welt gehen muß. Hier wäre das Problem noch interessanter geworden. Immerhin ist die Fassung des Romans derart, daß sie ihn über das Durchschnittsniveau ershebt.

M. R. K.

Rörperkultur des Weibes. Bon Beg M. Mensendied. F. Brudmanns Berlag, München.

Das falsch verstandene Christentum mit seinen asketischen Anschauungen war es vor allem, das die Kultur des Körpers, seine Ausbildung zu möglichster Harmonie und Schönheit als den Geboten der Sitt= lichkeit zuwider laufend unterband. Die ichlimmen Folgen, die diese Anschaung zeitigte, sind eklatant genug. Es gilt heutzutage noch vielfach für sehr beschämend, wenn die allgemeine Bildung des Wissens irgend eine Lücke aufweist; seinen Körper aber zu vernachlässigen und in der bar= barischsten Beise Mißformen heranzu= züchten, betrachtet man fast als ein gutes Zeichen für den geistigen Sabitus eines Menschen. Isidora Duncan, die Schwestern Wiesenthal, jene Frauen, die in ihren Tänzen die Erinnerung an die Schönheit des menschlichen Körpers wieder wachrüt= telten, führten dem Zuschauer erst recht wie= der vor Augen, welche Sünde er gegen sich selbst und seine Umgebung mit der unter dem Vorwand der Prävalenz des Geistigen begangenen Bernachlässigung seines Kör= pers zugefügt hat. Die Bewegung, die für die Reformtracht Propaganda machte, hat ja zweifellos ihren letten Grund in dem Bestreben, dem Körper die volle natürliche Freiheit zu verschaffen, die ihm die qualvollen und übertriebenen Ein= schnürungen des Korsets genommen hatten.

Nichts ist daher zeitgemäßer als ein Buch, das den Bestrebungen der Körperstultur, die so durchaus im Zeichen des dringenden Bedürfnisses stehen, praktische Realisierung verschaffen soll. Das Buch, das sich diese Aufgabe gestellt hat, ist

Frau Dr. Beg M. Mensendieds Körpertultur des Weibes. Ein vortreffliches Buch, das ebenso flug und überzeugend, wie leicht faglich und prattisch geschrieben ift. Das Buch, das die erfahrene und feingebildete Frau in seiner ganzen Anlage und Gestaltung sofort verrät, gibt hygienische und ästhetische Anweisungen, nach denen es der Frau möglich sein soll, ihrem Körper jene Schönheit wiederzugeben oder zu erhalten, beren er überhaupt fähig ist. "Auch Schönheit wird uns nicht umsonst", sagt Nietssche. Das ist auch Frau Mensen= dieds überzeugung. "Der Kampf um die Schönheit", sagt sie, "muß von der Frau als etwas menschlich bedeutungsvolles. als eine ernste Aufgabe, eine Rassenpflicht aufgefaßt werden, sie muß tiefer in das Berständnis des belebten Organismus ein= zudringen suchen und die Schönheit vom hygienischen sowohl, als vom plastisch anatomischen Standpunkte aus pflegen lernen". Da das Werk mit zahlreichen, die hygienischen und ästhetischen Anweisungen der Verfasserin erläuternden und beleuchtenden Abbildungen versehen ift, so wird ohne Zweifel der praktische Er= folg bei einer aufmerksamen Leserin nicht verschlagen, und es sollte jede Frau es als ihre eigenste Aufgabe betrachten, die Schönheit, die ihr vom Schöpfer gegeben murde, nicht verkümmern zu lassen, sondern sie zu voller Entfaltung zu bringen.

Aroleid. Aus dem Leben eines Berg= pfarrers von J. Jegerlehner. Berlag A. France, Bern.

Aroleid besaß seit Jahrhunderten seine eigene Kirche, und die Senger waren nach Aroleid kirchgenössig. Die Senger aber wollten ihre eigene Kirche, und der Bischof gab ihnen Recht, und schrieb eine Lotterie für die Kirche von Seng aus. Den Aroleidern aber wollte er ihren Pfarrer nehmen, sie sollten nach Seng in die Kirche. Da bäumten sich die Aroleider auf; drum sandte ihnen der Bischof den starten Pfarrer Portis, damit er den Bergbauern die Köpfe zurecht sete. Aber Portis sah, daß der Bischof im Unrecht war und die Aroleider im Recht, das sagte er des Bischofs Abgesiche

sandten ins Gesicht. Deshalb sollte Portis aus der Kirche ausgestoßen werden. In einer Nacht aber kam der Gletscher und brachte Aroleid in Not; da vergaßen die Senger ihre Feindschaft, sie halfen. Der Friede war wieder hergestellt; aber die Kirche von Aroleid war zerstört und Pfarrer Portis lag totwund im Spital.

Jegerlehner, dem wir verschiedene Sagen= forschungen aus dem Wallis verdanken, und der ein eingeschworener Freund unserer Berge ist, hat in diesem seinem er= sten erzählenden Buch, eine alte Bolks= jage zu ungewöhnlich frischem, padendem Leben gestaltet. Die Inhaltsangabe um= schreibt kaum das Gerippe der Erzählung, denn in der Einleitung wird uns noch die Jugend des Pfarrers Portis und in einer außerordentlich knappen und plasti= schen Zeichnung ein Stück Schweizer= geschichte erzählt. Das eigentliche Motiv aber wird belebt und erhält einen mäch= tigen Pulsschlag, durch eine Reihe präch= tiger einfacher Menschen, die alle ein Schicksal haben, das groß und ungewöhn= lich ift. Jegerlehner gehört nicht zu den Wirklichkeitsschilderern vom Schlage Kurz, dafür sieht er seine Bergbauern zu sehr nur von der guten Seite, aber er läßt fie auch nicht so am Faden tanzen wie einige unserer anerkannten Bergromanschreiber. "Aroleid" ist in Tagebuchform abgefaßt; Pfarrer Portis hat es geschrieben. Es ist ein ganzer Mensch und ganzer Dichter, dieser Pfarrer Portis, und wenn er auch manchmal einige "romanhafte" Floskeln hätte ausmerzen sollen, so vermögen diese doch nicht den Eindruck zu verwischen, daß viel Gletscherluft die Stirne umwehte, die diese starten Gedanken und Bilder ausdachte.

Ernst Sardt: Gesammelte Erzäh= lungen. Inselverlag Leipzig.

Der Dichter von Tantris der Narr, der mit seinem dramatischen Erfolg so viel Ruhm an seinen Namen geknüpft, hat aus Novellen, Stizzen und Stimmungs= bildern früherer Jahre einen Band zu= sammengestellt, der neben Dokumenten fünstlerischen Feingefühls recht unbedeu= tende Sachen enthält. Als Dramatiker ist hardt ohne Zweifel bedeutender, denn als Prosaschriftsteller. Es ist merkwürdig. daß die Novellen, die in diesem Bande vereinigt sind, den Dramatiker kaum ahnen laffen. Eher den Lyriker. Die Skizzen find alle auf einen Ton gestimmt, der ebensogut in einem Gedicht zum Klingen gebracht worden wäre, wie in einer Prosa= schrift. Das gilt allerdings nur für einen Teil der Erzählungen. Ein zweites Mo= ment, das sich auffällig bemerkbar macht, ist Hardts Berständnis für das Mystisch= Spiritistische. Die Geschichte "Träume" und das Nachtstück "Gespenster" seien dafür als Beleg angeführt. Namentlich die lett= genannte Erzählung könnte, wenn sie nicht so sehr den Künstler verraten würde, der sie erzählt, sehr gut in einem Buche stehen, das Beweise für den Spiritismus gesam= melt hat. Außerordentlich fein ist "Itys und Pinche", ein Stimmungsbild aus der griechischen Untike, das den feinfinnigen, Griechenlands Rultur begeisterten Bewunderer fennen läßt. Auch "Fatima" ist eine sehr hübsche, fesselnde Erzählung und in "Josua, Bein des Jani" läßt einen töstlichen Humor zutage treten. Recht unbedeutend und das fünstlerische Gleich= gewicht des Buches fast störend sind Er= zählungen wie "Priester des Todes" und "Gardinenwäsche", und unter den in Naturschilderungen und Naturstimmungen fast zerfließenden Skizzen findet sich auch manche, die ohne Schaden unterdrückt worden wäre.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstraße 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.